

Besprechungen

Simons, Eberhard – Hecker, Konrad, *Theologisches Verstehen. Philosophische Prolegomena zu einer theologischen Hermeneutik*. 8^o (263 S.) Düsseldorf 1969, Patmos. 25.– DM.

Theologie und Kirche stehen heute vor, ja schon in einer Identitätskrise höchsten Ausmaßes. Reflektiertes Selbstverständnis wird zur Lebensfrage: für das kirchliche Leben in Glauben und Verkündigung überhaupt wie für die Theologie als Wissenschaft (wissenschaftstheoretisch und konkret wissenschaftsspolitisch in der Hochschulauseinandersetzung). Solches Selbstverständnis kann theologische (fundamentale) Hermeneutik genannt werden, und für sie wollen die Autoren „Vorverständnis, prinzipielle Struktur und Medium“ erarbeiten (30).

Im 1. Kap. wird die Geschichte als spezifisches Thema der Theologie bestimmt, im Ausgang von dem überlieferten Doppelsinn von Theologie: *theologia naturalis* – *theologia christiana*. Im Rückblick auf die Stadien dieses Denkens zeigt sich die „Selbstüberführung der klassisch-ontologischen Seinsfrage... in eine konkrete Geschichtsphilosophie auf ‚theologischem‘ Niveau und mit metaphysischem Anspruch“ (54). „Auf theologischem Niveau“ meint dabei: „Gott‘ läßt sich nicht denken, wenn nicht das Denken selber ‚göttlich‘ wird, d. h. absolute Selbstidentität gewinnt. Vollzug und Gegenstand müssen in gewisser Weise eines werden“ (40).

Die Geschichtlichkeit dieses Denkens aktualisiert sich nun in seinem Traditionsverhältnis zu Texten. So analysiert Kap. 2 die komplexe Wirklichkeit von Text. In dialektisch-synthetischem Aufbau vom Buchstaben über Wort, Satz, Text, Stil, literarische Gattung, Literatur, Gesellschaft zur Sprache als deren trans-immanenter Selbstvermittlung.

Der Zusammenhang von formal-materieller Vermitteltheit des Textsinnes und unmittelbarer Sinnevidenz nötigt im 3. Kap. zu einer Untersuchung des Dialogs überhaupt als Vermittlung von Sprache, Verstehen und Wirklichkeit.

Erkenntnistheoretisch zeigt sich die Intersubjektivität als Aufhebung der Aporie der Bewußtseinsdialektik (ihrer selbsterzöckerischen Endlosigkeit) in der Dialogik und ihrem absoluten Medium. Eine Lösung, die voll einsichtig erst in der *praktischen* Entfaltung der dialogischen Wirklichkeit wird.

Dieses Dialoggeschehen in seiner Zeit-, Gesellschafts- und Geschichtsdimension gründet im lebendigen Anspruch der Wahrheit, dem „Dia-Logos“ als „Mittlerperson“ und Ursprungsmedium von Sprache, Verstehen und Wirklichkeit, das heißt, Person bezieht sich nicht bloß auf eine leere Formalität und so real doch nur auf den anderen, ebensowenig freilich auf Wahrheit, Liebe (Sein) unmittelbar selbst, „sondern auf Wahrheit und Liebe als auf den durch das konkrete Du vermittelten, mit diesem aber nicht identischen personalen Anspruch: ... das personale, dialogisch-mediale Wort der Wahrheit selbst“ (172 f.).

Die Subtilität dieser so hoch abstrakten wie auf ihre Weise äußerst konkreten Analysen (vgl. Hegels Aufsatz: Wer denkt abstrakt?) kann hier nicht wiedergegeben, auch nicht einzelnes diskutiert werden. Kap. 4 beginnt so dankenswerterweise mit einer Zusammenfassung des Gedankengangs, deren Lektüre die Autoren dem als erste empfehlen, dem vor allem an den praktischen Konsequenzen liegt. Es bringt sodann eine kritische Abgrenzung gegenüber *Gadamer*, *Bloch* und *Rahner*, um schließlich das thematische Programm einer hermeneutisch reflektierten Theologie zu formulieren.

Es verlangt zunächst eine transzendental-dialogische Vermittlung von Glauben und Wissen, sodann die fundamentale wie konkrete Interpretation des individuellen und des gesellschaftlichen Heils (wiederholt empfehlend zitiert: *E. Blochs* „Prinzip Hoffnung“) und schließlich eine entsprechende Erschließung der Fixierungen der Glaubenslehre in Bibel und Dogma.

Wie hier Absolutheit und geschichtliche Bedingtheit, Mittelbarkeit und Geheimnis in der Selbstreflexion des Glaubensbezugs übereinkommen, zeigt die Exemplifizierung

des vorgelegten medialen hermeneutischen Interpretaments am Problem des Aufstehungsleibes Christi.

Man muß sich allerdings bewußt bleiben, daß hier nur „philosophische Prolegomena“ zu dem gegeben werden, was der Haupttitel ausspricht. An den Theologen ergeht damit die Aufforderung – nicht bloß zur „Entgegnung“, sozusagen von anderen Ufer her, sondern zur Prüfung im Durch- und Weiter-Denken des Begonnenen. Es wird dann zu sehen sein, ob und wie weit ein gewisser antirealistischer Affekt (230 f.) zu idealistischen Verkürzungen geführt hat; ob und wie weit der so gespannte Wille zu begreifen, auf eine einprinzipiale und eindimensionale Systematik hintendierte, die einerseits die Uneinholbarkeit des Menschen (in statu viae) für sich selbst, andererseits die absolute Gratuität des Ereignisses Jesu Christi (über das Interpersonale Ereignis von Geist- und Freiheitsschöpfung hinaus) nicht ernst genug nimmt.

Doch gilt auch von solcher Prüfung wohl, was die Autoren von ihrem Programm überhaupt erklären: Theologie als wissenschaftliche Ausarbeitung „der Wege, von ‚innen‘ heraus und dialogisch im Gespräch mit den christlichen Traditionen... zur Wahrheit und zum Heil zu finden“ (253) („in einer an Fichte noch eher als an Hegel anknüpfenden, nach-marxistischen wie nach-existentialistischen Wende zur Auslegung der konkreten Geschichte als dem einzigen Ort der Wahrheit“ – 189), kann selber nur noch gemeinsam, kaum individuell geleistet werden. Darum steht die Kritik schon in dieser gemeinsamen Arbeit.

Vermeehrt solche Notwendigkeit einerseits die Gründe zur Skepsis bezüglich der Krise der Theologie, so ist andererseits doch zu hoffen, daß der Anstoß (sei es Anstoß auch im Doppelsinn) des Buches wirksam werde.

J. Splett

Schlink, Edmund, *Die Lehre von der Taufe*. Gr. 8^o (174 S.) Kassel 1969, J. Stauda. 15.–DM.

Ein Werk über die Taufe kann großen Interesses gewiß sein. Die ökumenische Bedeutsamkeit der gegenseitigen Anerkennung (die unterhalb der Anerkennung als Organ göttlichen Heilshandelns schwerlich rechtfertigbar sein sollte) braucht heute kaum eigens betont zu werden. Wohl aber, wie sehr von der Diskussion um die Kindertaufe – wo es bei Verteidigung bzw. Bestreitung ihrer Legitimität ja nicht nur um allenfalls zweitrangigen Taufbrauch geht, sondern um das Grundverständnis von Taufen überhaupt – widersprüchliche Linien eingetragen werden, von deren Problematik her die fundamentale Übereinkunft wieder in Frage gestellt erscheint. Der Hinweis mag gerade für einen katholischen Leser nicht überflüssig sein: sich angesichts dessen, daß er mit vielen Positionen des vorliegenden Buches in Übereinstimmung ist, nicht den Blick dafür verstellen zu lassen, wieviel dezidierte Stellungnahme hier in dem von schroffen Fronten durchzogenen Diskussionsgelände bezogen wird.

Das Buch ist in vier große Abschnitte gegliedert: Begründung der Taufe; Heilshandeln Gottes durch die Taufe; Spendung und Empfang der Taufe; Gestalt der Taufhandlung. – Betreffs des ersten Abschnittes wäre darauf aufmerksam zu machen: es handelt sich um die Buchausgabe des gleichnamigen Beitrages für Band V „Der Taufgottesdienst“ von „Leiturgia, Handbuch des evangelischen Gottesdienstes“. Es ist darin der Beitrag des Systematikers, der für diesen Fragenkreis weitläufige Ausführungen von G. Kretschmar voraussetzen durfte. So sei nur eben darauf hingewiesen, daß Schl. mit guten Gründen für christliches Taufen nicht die Proselytentaufe in der Ahnenreihe sieht; daß er als wirklich vorläufig wertet die Taufe Johannes' des Täufers, dabei aber über eine Verbindung des Täufers zu Qumran sehr zurückhaltend urteilt und als historisch feststellbar nur die Übung der Urgemeinde einsetzt: „Die Anordnung der Taufe durch Jesus Christus kann nur geglaubt werden“ (30).

Zum zweiten Abschnitt, der dogmatischen Grundlegung der Taufe. Die nach Eindeutigkeit strebende dogmatische Aussage sieht sich mit der Tatsache konfrontiert, daß die neutestamentlichen Schriften keine einheitliche Tauftheologie bieten; daß die Vielfalt der Aussagen aufeinander nicht reduzierbar und auseinander nicht ableitbar ist; daß die gegenüber dem Herrenmahl größere Verschiedenheit eine Phasenverschiedenheit in der sakramententheologischen Reflexion ausweist. Ein Befund, der nachdrücklich Besinnung auf den Standort fordert, von dem aus eine Tauflehre zu entfalten ist, und bei dessen Bestimmung neben dem Inhalt der Taufaussagen auch